Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Kaufmannsfirma

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Volk vor den Kunstwerken zunächst stumm und dumm, bis die Kunsterzieher kommen und ihnen sagen: Das sollst du sehen, und so mußt du fühlen — wie es mit ein bißchen andern Worten die Kunsthistoriker den Gebildeten doch ebenfalls zu sagen sich bemühen —, und wenn sie auch vielleicht nicht so gelehrt sind wie diese, eine Abart von Gelehrten sind sie darum doch, und ihren Analphabeten werden sie sogar noch viel gelehrter vorkommen, als den andern die Kunsthistoriker.

Unversehens haben uns die bunten Bilder auf ein neues Thema gebracht. Wir müssens diesesmal unterbrechen. Uns liegt noch ein Band mit schwarzweißen Autotypien aus dem Verlage von Franz Hanfstaengl in München vor: „Die Meisterwerke des Rijksmuseums zu Amsterdam." Es ist der vierte eine Sammlung von „Malerklassikerausgaben," wovon früher schon die Münchner alte Pinakothek, die Dresdner Galerie und die National Gallery zu London erschienen sind. Die vorzügliche Ausführung versteht sich bei dem Weltruhm dieses Hauses von selbst, die äußere Ausstattung der Bände mit ihren doppelseitig bedruckten Blättern ist anspruchslos. So nur war der erstaunlich niedrige Preis von zwölf Mark für 208 Bilder zu erreichen. Hätten wir Lust am Tadeln, so könnten wir eine kleine Zahl von unbedeutenden Bildern namhaft machen, die wir gern durch wichtigere ersetzt sähen. Aber das ist Nebensache. Wir freuen uns, daß eine viel zu wenig bekannte Galerie nun auf so bequeme Weise zugänglich gemacht worden ist, und sehen der Fortsetzung mit Erwartung entgegen. Denen aber, die für solche Klischeebücher nur ein gnädiges Achselzucken übrig haben, möchten wir noch zu bedenken geben, daß die kostbarere Photogravüre allerdings an und für sich eine vornehmere Erscheinung, keineswegs aber die für Ölgemälde besonders geeignete Reproduktionsart ist, wie man wohl dem kaufkräftigen Publikum in den Prospekten solcher Werke vorzureden pflegt. Denn die sammetartige Wirkung der Ätztechnik bringt vielfach fremde und falsche Tonwerte in die Bilder; Rembrandt oder Correggio kann man so wiedergeben, Raffael und Holbein nicht. Den Vorzug einer größern Treue haben die Photographien und der Kohledruck, und wo der niedrige Preis mitsprechen soll, die billige Autotypie.

Eine Kaufmannsfirma

Wenn heute im deutschen Binnenlande von Kaufleuten die Rede ist, so denkt man zunächst an die Herren, die „zum Schutze des Mittelstandes" Maßregeln gegen Konsumvereine, Warenhäuser und unlautern Wettbewerb fordern. Es sind das gewiß ehrenwerte und unentbehrliche Mitglieder der Gesellschaft, aber imposant findet sie niemand, und daß der Wirkungskreis eines jeden von ihnen weit über das Stadt- oder Straßenviertel hinausreiche, das sie mit Waren versorgen, werden sie selbst nicht behaupten wollen. In der Zeit der alten Gewerbeordnung würden sie gar

nicht Kaufleute (mercatores), sondern Krämer (institores) genannt worden sein. Was man damals Kaufleute nannte, das beschränkt sich heute auf den engen Kreis der „königlichen Kaufleute," der großen Exporteure und Importeure unsrer Seestädte. Der Geldhandel samt dem Geschäft der Kreditoperationen, der Eisenbahnbauten und der Gründung mehr oder weniger solider Riesenunternehmungen liegt in den Händen von Aktiengesellschaften, und neben ihnen müssen wohl auch die Großfabrikanten, die ihre Erzeugnisse selbst im Inlande und ins Ausland verkaufen, als Kaufleute großen Stiles (aber natürlich nicht als Großhändler) betrachtet werden. Ob im Binnenlande noch etwas dem ähnliches vorhanden oder auch nur möglich ist, was uns die Jubiläumsschrift eines Breslauer Bankhauses schildert, darf bezweifelt werden. (Das Soll und Haben von Eichborn & Komp. in 175 Jahren. Ein schlesischer Beitrag zur vaterländischen Wirtschaftsgeschichte. Breslau, Wilh. Gottl. Korn, 1903. Die mit Register 371 Seiten Großquart umfassende, gediegen ausgestattete und mit Bildnissen, u. a. faksimilierten Kurszetteln geschmückte Schrift ist vom jetzigen Inhaber der Firma, Kurt Moriz-Eichborn, auf Grund von Urkunden des Firmenarchivs, des Staats-, des Stadt-, des Reichsbankarchivs und andrer Archive verfaßt und der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zum hundertsten Stiftungsfeste gewidmet worden. Rudolf von Gottschall hat eine poetische Widmung beigefügt.)

Der Verkehr hat eben im Laufe des vorigen Jahrhunderts seine Organisation von Grund aus geändert, vielfach auch seine Schauplätze und Wege. Als der aus Landau in der Pfalz gebürtige Johann Ludwig Eichborn am 19. November 1728 in Breslau sein Speditions-, Kommissions- und Wechselgeschäft errichtete, kam er gerade noch zurecht, die goldne Abendröte der Glanzzeit dieser Stadt zu schauen und zu genießen. Breslau war bis dahin der Markt und der Stapelplatz des west-östlichen und süd-nördlichen Verkehrs für das ganze östliche Deutschland gewesen. Die Großkaufleute besorgten die Spedition der Waren, die in Wagenkarawanen ankamen, übernahmen, soweit es sich nicht um bloße Durchfuhr handelte, den kommissarischen Verkauf, zahlten in Wechseln oder vorschußweise in bar, besorgten die Einziehung der Gelder aus dem Auslande und vermittelten namentlich die Ausfuhr der heimischen Leinen- und Tuchvorräte. Erfuhren sie, daß eine spanische Silberflotte aus Amerika abgegangen sei, so belebte das die schlesische Leinwandweberei, denn Spanien gehörte zu deren Hauptabnehmern. Wie Friedrich der Große in seinem politischen Testament vermerkt hat, brachte die Leinenausfuhr den Schlesiern beinahe so viel wie Peru dem Könige von Spanien. Leider hat gerade der große König, natürlich sehr gegen seinen Willen, die Reichtumsquellen Breslaus und Schlesiens verstopft. Die Einfügung Schlesiens in den preußischen Staat sperrte ihm die österreichischen, die Teilung Polens den größten Teil der polnischen Absatz- und Zufuhrgebiete, und die merkantilistische Politik Friedrichs schlug dem Handel tiefe Wunden, für die das Land durch die Förderung der Tuchfabrikation nicht völlig entschädigt wurde. Immerhin behauptete auch in dieser Zeit des Rückgangs die Breslauer Kaufmannschaft, die übrigens auf kaum ein Dutzend Firmen zusammengeschmolzen war, ihre Stellung als Leiterin und belebende Kraft des gesamten Ausfuhr-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

handels, und die Firma Eichborn stand an ihrer Spitze. Das alte Breslauer Patriziat hatte sich in grundbesitzenden Landadel verwandelt, und auch von den neuen Bankiers und Fabrikanten folgte von Zeit zu Zeit ein wohlhabend gewordner dem Zuge nach Glanz und Größe; die Moriz-Eichborn (ein Schwiegersohn Moriz hat die im Mannsstamm ausgestorbne Familie fortgepflanzt) sind dem Handel treu geblieben. Wir sagen absichtlich ein wohlhabend gewordner, denn von Reichtum nach heutigem oder auch nach damaligem englischen Maßstabe war keine Rede. Das Geschäftskapital der Firma Eichborn betrug 1793 nach dem Ausscheiden eines Kompagnons und bedeutenden, durch den Bankrott eines Warschauer Hauses erlittnen Verlusten 78000 Taler und stieg bis 1804 auf 214500 Taler. Von dem aber, was mit solchen heut winzig erscheinenden Summen für die Provinz ausgerichtet wurde, kann sich der keine Vorstellung machen, der dieses Buch nicht gelesen hat.

Abgesehen von dem Niederschlage, den der Durchfuhrhandel in Breslau zurückließ (zwei Drittel der Bewohner dieser Stadt lebten davon), der aber freilich, wie schon gesagt worden ist, gegen Ende des Jahrhunderts beinahe aufgehört hatte, blieben die paar Breslauer Großhändler die Seele des Leinwand- und Tuchexports (nebenbei wurde die Weineinfuhr und die Ausfuhr von Röte und Krapp besorgt, Wolle sowohl aus- wie eingeführt), und die Firma Eichborn stand als das zwar nicht reichste aber tätigste Haus an der Spitze, sowohl in Beziehung auf seine Leistungen als auch durch den Geist seiner Häupter, die als anerkannte Führer und Vertreter der Breslauer Kaufmannschaft den Verkehr mit den ausländischen Firmen wie den mit den inländischen Behörden vermittelten. Die Gesinnung, in der diese Tätigkeit geübt wurde, mag ein Schreiben der Firma vom Jahre 1813 an F. Jordan in Gothenburg charakterisieren: „Wir machen zwar selbst in unsern Wechselkommissionen auch etwas in Leinen, doch nur par goût, um dann und wann einige unsrer Korrespondenten im Gebirge bei stiller Zeit zu beschäftigen. Der Hauptsitz der Leinen ist in unserm Gebirge und wir können Ihnen darin die wesentlichsten Dienste leisten, da wir daselbst in den engsten Verbindungen stehen und vermöge der Kommissionen, die wir von unsern Hamburger und andern Freunden haben, fortwährend im Leinenfach interessiert sind. Wir besorgen Ihre Aufträge für eine Provision von 2 Prozent, und Sie genießen dagegen die wahrhaften Marktpreise. Sonst sind wir auch bereit, Ihnen die Adressen unsrer Freunde mitzuteilen, wobei Sie aber nichts lukrieren, indem wir unsre Provision durch Wahrnehmung der Vorteile für Sie zu bergen wissen. Sie sehen, wir behandeln den Leinwandhandel nicht gewinnsüchtig, sondern als vaterländisches Manufakturat, dem wir auf alle Weise beförderlich sein wollen."

In die Technik dieser vaterländischen Tätigkeit aber und nebenbei in die Lage von Handel und Gewerbe in der schlimmsten Zeit unsers Vaterlandes werden die Hauptstellen zweier Schreiben Johann Wolfgang Eichborns an den Staatskanzler Hardenberg aus dem Jahre 1812 einen wenigstens oberflächlichen Einblick gewähren. Der erste ist vom 1. April des genannten Jahres datiert:

Euer Hochfreiherrliche Exzellenz geruhen mittelst gnädigen Schreibens vom 28. v. M. den von seiner Königlichen Majestät Allerhöchst selbst und Ew. Hochfreiherrlichen Exzellenz der hiesigen Kaufmannschaft und dem Gebirgshandelsstande

gemachten Antrag: „die Summe von zwei Millionen Reichstalern vorschußweise aufzubringen und durch schleunige Maßregeln baldmöglichst herbeizuschaffen," mir zur besondern Pflicht zu machen. Durchdrungen von diesem Beweise Höchstdero gnädigen Vertrauens und der besondern Auszeichnung, welcher ich dadurch gewürdigt werde, wünsche ich nichts inniger, als den Allerhöchsten Königlichen Befehl und Ew. Exzellenz für das Vaterland wohlgemeinte gnädige Absicht im ganzen Umfange ausgeführt zu sehen; dieser Auftrag aber hat so unendlich viele Schwierigkeiten, daß ich mit dem besten Mute recht tief einzudringen, nicht hoffen darf. Dies soll mich jedoch nicht abschrecken und meinen Eifer für die gute Sache nur um so mehr anfeuern, ich habe auch schon gestern Nachmittag mit den bedeutendsten Mitgliedern der hiesigen Kaufmannschaft über den Gegenstand umständlich konferiert und vorerst das Resultat erlangt, daß auf heute Nachmittag die Gesamtheit der Kaufmannschaft zu einer Beratung vorgeladen werde, um über die Möglichkeit, wie nach den Kräften der hiesigen Handlung ein Teil des Darlehns aufzubringen sei, zu deliberieren.

Der Notstand der hiesigen Handlung ist wahrhaft so in die Augen springend, daß ich mir nicht einmal ein entferntes Quantum der in Rede stehenden Summe zu versprechen wage. Breslaus Handelsstand ist, solange seine Manufakturen, sowie die Manufakturen und Fabriken in der ganzen Provinz für das Ausland beschäftigt waren, nicht reich aber stets wohlhabend und solide gewesen. Der Kaufmann legte seine ganzen Fonds in deren Erzeugnissen an, die er durch solide Konnexionen und durch Kreditstellung ins Ausland beförderte; die wenigen hiesigen Bankiers unterstützten mit ihrem Vermögen diesen Fabrikatenhandel durch stets währende Kreditvorschüsse, und wenn diese nicht hinreichten, so spannte man den Kredit bei der Königlichen Bank an, und man legte zu dem Ende zum Teil Dokumente oder öfter sogenannte Gefälligkeitswechsel ein.

Das habe nun alles aufgehört, seitdem der Krieg den Seeverkehr zuerst unsicher, dann unmöglich gemacht, zuletzt die Kontinentalsperre den Handel völlig ruiniert und die französische Invasion das Land ausgesogen habe. Auch die am Handel nicht beteiligten wohlhabenden Familien seien in Not geraten, da ihre Güter und Wertpapiere keinen Ertrag abwürfen, und das Bankgeschäft beschränke sich darauf, solchen Leuten vorzuschießen, was sie für ihren Haushalt brauchten. Auf fremde Plätze Wechsel auszustellen, sei nicht möglich, weil man allen Verkehr mit diesen abgebrochen habe. (Namentlich die Firma Eichborn hatte in ihrer strengen Rechtlichkeit, da man nicht wisse, ob man eingegangne Verpflichtungen werde lösen können, alle Anerbietungen zurückgewiesen und ihr Geld, soweit es nicht in Vorräten festlag, in Pfandbriefen angelegt, dem einzigen Papiere, das sie mit Recht für sicher hielt, wenn es auch im Augenblick keine Zinsen brachte. Die Firma J. C. Godeffroy und Sohn versicherte denn auch wiederholt, daß ihr Zutrauen in das Haus Eichborn keiner Konjunktur unterworfen sei.)

Johann Wolfgang konnte mit allen seinen Bemühungen nicht mehr als 178500 Taler in Tratten auf auswärtige Häuser herausschlagen. Hardenberg bestand darauf, es müsse wenigstens eine Million aufgebracht werden. Johann Wolfgang erwidert u. a.:

Wir begreifen nicht, nach welchem Maßstab das Vermögen der hiesigen Kaufleute berechnet ist, noch unbegreiflicher aber ist es uns, wie man, da doch unsre und noch dazu fremde Fonds in unverkäuflichen oder nicht zu realisierenden auswärtigen Leinwand- und Tuchlagern versteckt sind, von uns Summen baren Geldes

verlangen kann, die in den besten und kulantesten Zeiten bei uns nicht aufzufinden vermocht werden konnten. Wir können mit Wahrheit behaupten, daß, wenn hier jeder Kaufmann Kopf für Kopf rein ausgeschält würde, jene Forderung bei weitem nicht erreicht werden würde. Dem Kaufmann den letzten Groschen abnehmen, das wäre so viel wie dem Pflüger den Pflug und dem Handwerker sein Werkzeug abfordern, und ihn mit dem Bettelstab auf die Wanderschaft schicken.

Die Summe wurde jedoch auf 275000 Taler erhöht, und nachträglich wurden noch 182000 Taler aufgebracht.

Das war aber nicht etwa das erste oder gar das größte Opfer der Breslauer Kaufmannschaft in dieser schweren Zeit, sondern der letzte ihr ausgepreßte Tropfen. Wir haben nur vorgegriffen der Stelle wegen, in der ihre Tätigkeit für die wichtigste der schlesischen Industrien kurz beschrieben wird. Freilich gaben die Kriege auch hie und da Gelegenheit zu Geschäften, die einigen Gewinn abwerfen mochten. Die Übung und Erfahrung der Firma Eichborn in der Spedition, ihre Kenntnis der Wege und Beförderungsmittel hatte zur Folge, daß Privatleute und Staaten ihr die im höchsten Grade gefährdete und bei wechselndem Kriegsschauplatz bald auf diesen, bald auf andern Wegen auszuführende Beförderung von Gütern und Geldern anvertrauten. So hatte sie wiederholt englische Subsidien nach Wien, dann 1812 die für die Verpflegung der französischen Armee bestimmten Gelder von Leipzig nach Warschau zu schaffen, für diese Armee auch Tuch zu liefern. Aber hauptsächlich war in der Zeit von 1807 bis 1813 ihre ganze Kraft durch die Beschaffung der Kontributionen in Anspruch genommen, von deren Zahlung der Abzug der französischen Truppen aus dem verkleinerten preußischen Gebiete abhing. Mit Recht bemerkt der Verfasser der Schrift, nachdem alle Helden der Befreiungskriege, die Staatsmänner, die Feldherren, die Soldaten, die Stände zur Genüge gefeiert worden seien, erfordre es die historische Gerechtigkeit, endlich einmal auch die Opfer und Leistungen der Breslauer Kaufleute darzustellen, deren bisher noch kein Geschichtsschreiber gedacht habe. (Auch das neuste größere Werk, das jene Zeit behandelt: Freiherr vom Stein von Max Lehmann, hat diese Schuld nicht beglichen. S. 236 bis 237 des zweiten Bandes erscheint sogar der Patriotismus der Breslauer Kaufleute in einer nicht eben vorteilhaften Beleuchtung. Wir können nicht entscheiden, ob der Unterschied von der Verschiedenheit der benutzten Urkunden herrührt oder von der Verschiedenheit der Standpunkte der Autoren.)

Der Chef der Firma Eichborn hat sich dabei das dreifache Verdienst erworben, daß er nicht allein diese Leistungen organisierte, sondern auch übertriebne Zumutungen, deren Übernahme die Leistungsfähigkeit des Kaufmannsstandes vernichtet haben würde, standhaft zurückwies und die Ehre seiner Standesgenossen wahrte oder vielmehr zum erstenmal der preußischen Regierung gegenüber zur Geltung brachte. Den mitgeteilten Aktenstücken nach scheint man anfangs in preußischen Beamten- und Militärkreisen von den Kaufleuten ungefähr in dem Tone gesprochen zu haben, worin heute Antisemiten von den Juden und Sozialdemokraten von den Kapitalisten zu sprechen pflegen: man solle den Kerls einfach ihre Geldsäcke ausleeren und so ähnlich. Nichts würde für uns erfreulicher sein, heißt es in einem von Johann Wolfgang aufgesetzten Bericht der Breslauer

Kaufmannschaft, „als wenn wir dem Staate, ohne die Pflicht, die wir den Unsrigen schuldig sind, zu verletzen, nützlich werden könnten, nichts soll uns enger an ihn anschließen, als wenn wir, wessen wir uns freilich bis jetzt nicht erfreuen durften, bei demselben als nützliche Staatsbürger gewürdigt würden," was, wie der geschraubte Nachsatz besagen soll, nach verschiednen Privatäußerungen hoher Staatsbeamter bis jetzt nicht der Fall gewesen sei. Während die französischen Behörden die Verdienste der Kaufleute um die Abwicklung der schwierigsten Geschäfte anerkannten (was die Firma in den Stand setzte, den Fabrikanten im Gebirge durch einen Sicherheitskordon Schutz vor Plünderung zu verschaffen), haben sowohl Stein wie Altenstein mit Maßregelung gedroht, bis sich doch schließlich die Minister in den der Lage angemessenen Ton hineinfanden. Denn ohne die Breslauer Kaufleute war schlechterdings nichts zu machen. Diese sollten u. a. von der dem Staate auferlegten Kontribution achtzehn Millionen Franken aufbringen, während man z. B. Königsberg nur zwölf und Berlin nur fünfzehn Millionen zumutete. Johann Wolfgang fragt, warum man nicht die durch Privilegien großgepäppelten Berliner Juden stärker heranziehe, von denen mancher allein vier bis fünf Millionen Taler kommandiere. Immer und immer wieder erinnert er an die hungernde Gebirgsbevölkerung, für die man sorgen müsse, und daran, daß weder Schlesien die einzige leistungsfähige Provinz noch die Breslauer Kaufmannschaft der einzige zu Opfern fürs Vaterland verpflichtete Stand sei, und daß die zerrütteten Finanzen nur dann geordnet werden könnten, wenn Patriotismus und Gemeingeist im ganzen Volke geweckt und alle Stände gleichmäßig zu den Leistungen herangezogen würden. Andre Stände hatte man in dem Grade geschont, daß ihnen, namentlich den Gutsbesitzern, ein Moratorium bewilligt wurde, dessen Kosten natürlich hauptsächlich der Kaufmannsstand zu tragen hatte.

Nichtsdestoweniger leistete die Breslauer Kaufmannschaft, was ihr zugemutet wurde, aber unter den Bedingungen und in den Formen, die sie selbst als unerläßlich erkannte. Einige Sicherung gewährten ihr die zuerst von Johann Wolfgang vorgeschlagne Einziehung alles zu Luxusgeräten und Schmuck verwandten Goldes und Silbers und später der Verkauf von Domänen und geistlichen Gütern. Dabei sah man sich wiederholt genötigt, falsche Regierungsmaßregeln abzuwehren. Eine solche hatte schon vor der großen Katastrophe der Freiherr vom Stein ergriffen. Auf seine Anordnung mußte 1804 die Preußische Bank zu diskontieren aufhören, weil südpreußische (posensche) Firmen die Staatskasse durch Wechselreiterei geschädigt hatten. Indem man die Unschuldigen mit den Schuldigen strafte, erzeugte man eine Geldknappheit, die eine schreckliche Not der Weberbevölkerung zur Folge hatte. Als dann 1813 der Hof und der Generalstab in Breslau residierten, ließen die Ehren, die der Firma erwiesen wurden, nichts zu wünschen übrig; nur waren sie nicht ganz kostenlos, denn Herren wie der brave Blücher waren eben doch — Kavaliere.

Nach errungnem glorreichen Siege blieb die Firma an der Spitze aller Bestrebungen zur Wiederherstellung von Handel und Gewerbe. Wenig Erfolg hatten die Bemühungen, der englischen Konkurrenz gegenüber der schlesischen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Leinwand noch einmal aufzuhelfen. In Mexiko scheiterte man an den dortigen Unruhen, in der Levante an dem Fehlen einer preußischen Flagge (in Schlesien zuerst ging damals die Erkenntnis auf, daß Preußen eine eigne Flotte brauche) die Tucheinfuhr in China auf dem Landwege an den Hindernissen, die Rußland bereitete. Vorübergehenden Glanz und Gewinn verlieh Breslau der Wollmarkt, von dem das Buch eine anschauliche Schilderung entwirft. Etwas ähnliches kommt heute, wo die Bahn die Verfrachtung und der Bahnhof die Umladung besorgt, nicht mehr vor, abgesehen davon, daß die schlesische Landwirtschaft, wie bekannt, durch die Ausfuhr ihrer kostbaren Zuchtböcke nach Australien und Amerika die Wollproduktion eingebüßt hat. In den vier Tagen des Frühjahrswollmarkts hatte die Firma Eichborn zur Zeit der höchsten Blüte dieses Geschäfts durchschnittlich zwei Millionen Taler auszuzahlen. „Sehr erschwerend wirkte hierbei der Umstand, daß Papiergeld nur in beschränktem Maße kursierte und größtenteils Silber zur Zahlung verwendet werden mußte, das in Fünfhundert-Taler-Beutel verpackt, mittels großer zweispänniger Kastenwagen von der Bank geholt wurde." Auch den Verkauf der ersten oberschlesischen Montanprodukte nahm die Firma in die Hand, und sie beteiligte sich natürlich an den ersten Eisenbahnbauten. Bis der Bahnverkehr in Gang kam, blieb sie als Spediteurin tätig. Dem letzten Abschnitt sieht man es an, daß sich die Firma mit ihren durch anderthalbhundertjährige Tradition festgewordnen soliden Grundsätzen, bei aller Anerkennung der Bequemlichkeit und Großartigkeit des heutigen Verkehrs, in die zur Herrschaft gelangten Handelsgewohnheiten nur schwer zu schicken vermag. Von 1830 ab klagt sie über unreelle Konkurrenz.

Die erwähnte Ergänzung der Geschichte Preußens in dem Jahrzehnt, das den Befreiungskriegen vorherging, ist das wichtigste in dem Buche; aber es ist außerdem reich an interessanten und lehrreichen Beiträgen zur Volkswirtschaft, Handelspolitik und Kulturgeschichte. Unter anderm findet man anziehende Schilderungen des bescheidnen und soliden Lebens in den Kaufmannshäusern, des schönen Verhältnisses der Lehrlinge zur Familie und der gemeinnützigen Tätigkeit dieser Patrizier in der Kommunalverwaltung und der Armenpflege. Den Schluß mag eine Stelle von S. 334 machen, die aktuelle politische Bedeutung hat, weil sie dem Verkehrsministerium für gewisse Fälle eine energische Opposition der schlesischen Abgeordneten in Aussicht stellt. „Am 6. November 1846 ging der bisherige Freistaat Krakau an Österreich über und wurde trotz aller Bemühungen der Stadt Breslau in den österreichischen Zollverband einbezogen. Die durch die Wiener Schlußakte des Jahres 1815 festgesetzte Handelsfreiheit des Krakauer Territoriums hörte damit auf, und Schlesien verlor sein letztes Hinterland. Der Breslauer Handel berechnete seinen Schaden auf Millionen und trägt noch heute an dem Verluste, den er damals erlitt. Schlesien hat seitdem an den preußischen Staat eine große Forderung, die einzig durch eine direkte Eisenbahnverbindung mit dem Osten abgetragen werden kann, und die aus dem Verlangen nach Gerechtigkeit, wie aber auch aus bitterster Notwendigkeit heraus immer wieder, wie erst gelegentlich der schlesischen Volksbewegung des Jahres 1902, von Schlesien erhoben werden wird und muß, so

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lange sich noch ein Hauch von Tatkraft und Entwicklungsdrang in seiner Bevölkerung regt." In dieser von der Schlesischen Zeitung organisierten Volksbewegung wurde hauptsächlich eine direkte Bahn von Breslau nach Warschau gefordert.

Die Klabunkerstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

3

Draußen zwischen Wald und Feldern lag das adliche Damenkloster Wittekind. Eins der vornehmsten im Lande, mit einer alten Klosterkirche, dem Rest eines Cisterzienserinnenklosters, das zu Wohnungen hergerichtet worden war, mit einem berühmten Kreuzgang und einem herrlichen alten Garten. Wenn die Stiftsdamen in ihrem Kreuzgang oder unter den Linden des Gartens lustwandelten, dann hatten sie allen Grund, mit dem Schicksal zufrieden zu sein. Denn in der heutigen rauhen Welt ist es nicht allen unverheirateten Damen von Stande beschieden, in den spätern Lebensjahren einen so friedevollen, schönen Unterschlupf zu finden, wie ihn die Damen des Klosters zu Wittekind hatten, mit schöner Wohnung im Kloster, einer ausreichenden Einnahme und einer im ganzen Lande angesehenen Stellung. Die Damen im Kloster klagten auch nicht. Friedlich und still lebten sie dahin, strickten Strümpfe für die Armen und bemühten sich, die Sorgen der Welt soviel wie möglich von sich abzuhalten. Nur die Äbtissin lebte nicht so bequem wie die andern Damen. Sie hatte die Geschäfte des Klosters zu besorgen, das mehrere Dörfer unter sich und auch eine große Landwirtschaft hatte. Allerdings standen ihr ein Rendant und sein Sekretär zur Seite, und das hart ans Kloster stoßende Klostergut war verpachtet. Dennoch war die Äbtissin die beschäftigtste Dame des Klosters und mußte arbeiten, während die andern Konventualinnen ihre Zeit ganz zu ihrer eignen Verfügung hatten. Dafür war sie denn aber auch die vornehmste Dame des Konvents, hatte einen hohen Rang bei Hofe und durfte in einem großen, alten, mitten in einem abgetrennten Gärtchen liegenden Hause für sich allein wohnen. Außerdem war sie ausschlaggebend für alle innern Angelegenheiten des Klosters, und ohne ihre Zustimmung durfte eigentlich kein Blatt vom Baume fallen.

Eure Äbtissin hat verdammt viel Machtbefugnisse, bemerkte Wolf Wolffenradt, der bei seiner Schwester Kaffee trank und dabei eine sehr gute Zigarre rauchte.

Die Geschwister saßen in Asta von Wolffenradts hübschem Wohnzimmer, dessen Fenster weit offen standen, durch die man in den grünen Klostergarten hinaus sah und in die weite mit Heidehügeln umsäumte Ferne.

Damen sollten nicht so viel zu befehlen haben, setzte er hinzu, während er sich behaglich zurücklehnte. So etwas ist euch nicht gesund.

Asta lächelte flüchtig. An altem Herkommen soll man nicht rütteln, lieber Wolf, sagte sie; die Äbtissinnen zu Wittekind haben immer gut regiert. Willst du noch etwas Kaffee? Er reichte ihr die Tasse, und sie ging an ihren mit Holzkohlen gefüllten Samowar, auf dem sich der Kaffee warm hielt.

Gedankenlos folgte der Bruder ihren Bewegungen. Asta Wolffenradt war eben fünfzig Jahre alt geworden; aber sie machte einen jüngern Eindruck. Sie war schlank und hoch gewachsen, hatte ein scharf geschnittnes Gesicht, etwas befehlend blickende Augen und dunkles, leicht mit grau untermischtes Haar.

Wieviel Stücke Zucker nimmst du, Wolf? fragte sie.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG